Auf Sand(-stein) gebaut... : Freiburgs Topografie als Ressource

Autor(en): **Anderegg, Jean-Pierre**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freiburger Geschichtsblätter**

Band (Jahr): **90 (2013)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-358064

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

JEAN-PIERRE ANDEREGG

AUF SAND(-STEIN) GEBAUT …

FREIBURGS TOPOGRAFIE ALS RESSOURCE

Die Freiburger Molasse war und ist Baugrund, Schutzschild, Stein- und Wasserlieferant, Kühlschrank, aber auch Heimstatt, nicht nur für gelegentliche Einsiedler, sondern vor allem für freiheitsdurstige Zuwanderer, die hier zu privilegierten Bürgern wurden. Das politisch-wirtschaftliche Programm der «freien Burg» der Zähringer stützte sich nicht zuletzt auf die natürlichen Ressourcen, die ihnen eine einmalige Topografie zur Verfügung stellte.

Die Molasse, der Urgrund

Dass der kluge Mann sein Haus auf Fels und nicht auf Sand baut, wusste schon der Evangelist Matthäus[1]. Nicht überliefert ist allerdings, ob sich auch der Zähringer Herzog beim Bau der «freien Burg» vom biblischen Gleichnis inspirieren liess.

Auswärtige Besucher waren sich jedenfalls seit je darin einig, dass die Stadt an einem unvergleichlichen Ort angelegt worden ist. Sie schien ihnen «gleichsam von der Natur befestigt, einerseits mit angeborenen Felsen, hohen Wandflühen, anderseits mit der Tiefe des Grabens»[2]. Die französische Adelige Madame de la Briche besuch-

Abkürzungen: AF = Annales fribourgeoises; FG = Freiburger Geschichtsblätter; StAF = Staatsarchiv des Kantons Freiburg. Abbildungsvorlagen: © Jean-Pierre Anderegg.

[1] Matthäus, Kapitel 7, Verse 24–26.

[2] Jacob Wagner (1701), zitiert in: *Freiburg im Bild,* Beiträge von Hermann Schöpfer / Jean Steinauer / Claude Reichler und anderen, Freiburg 2007, S. 22.

te Freiburg vier Jahre vor der Revolution. Sie beschreibt die Stadt als «située en amphithéâtre sur une chaîne de rochers … [qui] semblent prêts à tomber avec les maisons qu'ils soutiennent, … [formant] un des points de vue les plus effrayants dont on puisse se faire l'idée»[3].

Noch im 19. Jahrhundert empfanden Flachlandbewohner die Lage auf dem Felssporn als schwindelerregend oder ganz einfach absurd[4]. Immerhin hatte schon 1474 der sächsische Pilger Hans von Waltheym von der «uneinnehmbarsten» Stadt gesprochen, die er je gesehen; sie würde jeder päpstlichen und kaiserlichen Armee trotzen können[5].

Die einmalige Topografie beeindruckt noch heute[6]. Sie verbindet eine natürliche Verteidigungslage mit der Möglichkeit, die tief ins Gelände eingeschnittene, mäandrierende Saane an einem relativ ungefährlichen Ort zu überschreiten. So entstand die heutige Bernbrücke wohl an der Stelle einer früheren Furt. Allerdings war das Molasseplateau des Burg- und später des Spitalquartiers von mehreren schier unüberwindlichen Quergräben durchzogen, die vorerst die Anlage eines grösseren, geschlossenen Stadtkörpers erschwerten. Aus der Not entstand bald eine Tugend, indem man diese natürlichen Hindernisse gegen einen möglichen Angreifer einsetzte. Dazu eignete sich der Graben an der ersten Stadtmauer im Westen des Burgquartiers, später diejenigen am Wallriss und am Pertuis. Erstaunlich ist jedenfalls, dass laut Hermann Schöpfer «trotz der topographischen Hindernisse die Stadt intra muros zu einer Grösse von über 70 ha heranwuchs, die noch im 20. Jahrhundert Grünflächen für Neubauten bot»[7].

[3] Adelaïde Edmée de la Briche (1785), Les voyages en Suisse, zitiert in: *Fribourg vu par les écrivains. Anthologie (XVIIIe–XXe siècles)*, hg. von Michel Dousse / Claudio Fedrigo, Vevey 2001, S. 71.

[4] Jules Michelet (1843), Journal, zitiert in: *Fribourg vu par les écrivains* (wie Anm. 3), S. 186.

[5] Walter Haas, Hans von Waltheyms Pilgerreise und sein Besuch in Freiburg (1474), in: FG 69 (1992), S. 7–38, bes. S. 17.

[6] Im Folgenden nach Hermann Schöpfer, 1157–1500. Eine Stadt entsteht, in: *Freiburg im Bild* (wie Anm. 2), S. 9–32.

[7] Schöpfer (wie Anm. 6), S. 14.

Aus dem Nachteil der vorerst unwirtlichen Lage gewannen die Freiburger manchen Vorteil. Die Bauten fügen sich auch deshalb so harmonisch in die Landschaft ein, weil der Sandstein, auf dem und aus dem Freiburg gebaut ist, an Ort und Stelle in genügender Menge und Qualität ansteht.

Diese Tatsache wirft uns in geologische Zeitalter, das heisst gut und gerne 20 Millionen Jahre zurück. Damals bildete sich die sogenannte Obere Meeresmolasse am Fuss der Alpen dank der Erosion und dem Abtransport der Sande durch die nordwärts gerichteten Flüsse ins Meer. Das in der Molasse enthaltene Material ist nichts anderes als Sandstein, der mithilfe des ausgefällten Kalkes zementiert und durch überlagerte Gesteinsschichten verdichtet wurde. Da und dort erscheint er im Wechsel mit Ton-, Mergel- und Nagelfluhschichten. Erst viel später, am Ende der letzten Eiszeit vor etwa 16 000 Jahren, begann die Saane sich in dieses Molasseplateau einzugraben, und zwar um rund 5 mm pro Jahr. Die dadurch entstandenen senkrechten Flühe erreichen an gewissen Stellen tatsächlich eine Höhe von 80 Metern. Sie wurden zum Markenzeichen der Stadt und gereichten ihr nicht nur aus ästhetisch-touristischen Gründen zum Segen.

Unverrückbarer Baugrund im Sinne des Bibelwortes, militärischer Schutzschild, Zuflucht für Einsiedler, Rückhalt für gewisse Felsenhäuser, all dies bot der Freiburger Sandstein seinen umsichtigen Siedlerpionieren. Unzählige künstliche Höhlen dienten sodann nicht nur der Vorratshaltung für Gemüse, Kartoffeln und Käse, sondern auch als Pilzzuchtanlagen und nicht zuletzt als Eiskeller für die Brauereien. Natürliche Ressourcen waren nebst dem leicht abbaubaren Sandstein die Trinkwasservorräte aus dem Innern der Molasse und der sie bedeckenden Moränen sowie die vielen natürlichen Wasserläufe in den Gräben, vorab in der Galternschlucht, welche die für das Gewerbe unabdingbare hydraulische Energie spendeten.

Die bewunderten Flühe haben allerdings auch ihre Kehrseite. Ängstliche Besucher fürchteten drohende Felsstürze. Chronisten wussten von solchen auch zu berichten; Franz Kuenlin etwa, der

einen bedeutenden Fluhabbruch aus dem Jahr 1611 in der Motta erwähnt, der den Lauf der Saane verändert habe[8]. Zum Glück befinden sich die meisten senkrechten Felswände über unbesiedelten Abschnitten des Flusses.

Die Überwachung der Felsstatik ist heute trotzdem unabdingbar. Spezialisierte Firmen haben kürzlich die Loreto- und die Pertuisfluh gesichert. Ein spektakuläres Beispiel ist die Magdalenen-Einsiedelei, deren Risse mit Stahlankern zusammengehalten werden. Früher musste man ohne diese moderne Technologie auskommen. Ein- oder Abstürze von Häusern waren zwar eher selten, dann aber umso erschreckender. Als besonders gefährdet erwies sich die Häuserzeile hinter der Liebfrauen-Kirche. Die Rückfassaden des alten Kornhauses landeten um 1732 und am Ende des 18. Jahrhunderts im Grabensaal. In der Zwischenzeit ereilte das benachbarte Haus Diesbach dasselbe Schicksal, dort gar mit neun Todesopfern[9].

Cañon, Mäander & Co.

Der städtischen Kulturlandschaft vorausgegangen ist eine wie auch immer geartete Naturlandschaft. Wie müssen wir uns diese vorstellen? Ob sie vor der Stadtgründung einem Urwald ähnlich sah oder ob hier bereits irgendwelche Siedlungen bestanden, ist bisher nicht abschliessend geklärt worden. Weitere Entdeckungen, welche die wenigen, steinzeitlichen bis frühmittelalterlichen Streufunde in Bürglen, im Galterngraben und auf dem Pérolleshügel[10] ergänzen, sind unter der kompakten mittelalterlich-neuzeitlichen Baumasse nicht auszuschliessen.

[8] Franz Kuenlin, *Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fribourg*, Bd. 1, Freiburg 1832, S. 358.

[9] Amt für Kulturgüter, Verzeichnis der unbeweglichen Kulturgüter (RBCI): Aloys Lauper / Gilles Bourgarel / François Guex, Place Notre-Dame 14–16, in: Fiche RBCI-FR Nr. 29/2004.

[10] François Guex, Artikel «Freiburg (Gemeinde). Von der Urgeschichte bis zum Frühmittelalter» in www.hls.ch.

Eindeutiger scheint ein Blick auf die Landschaft der unmittelbaren Umgebung. Das dreidimensionale Stadtmodell «Frima» (Abb. 1) orientiert sich am Martiniplan von 1606 und vermittelt einen einigermassen glaubwürdigen Eindruck[11]. Ein Hauptunterschied zum heutigen Zustand besteht dabei im damals noch ungebändigten Saanelauf in der Tiefe des Cañons. Das breite, im eigentlichen Wortsinn «ausufernde» Flussbett bot noch kaum Möglichkeiten für landwirtschaftliche, geschweige denn gewerbliche Nutzung. Deshalb ist die Mühle im linksufrigen Auquartier, dge-

Abb. 1: Saane-Mäander bei der Magerau, nach dem «Frima»-Modell (Martiniplan 1606).

stellt auf der ältesten Stadtdarstellung von Benedikt Tschachtlan (1470), wohl nur ein Hinweis auf das Gewerbequartier in der angrenzenden Galternschlucht[12]. Das Gelände «Hinter den Gärten» bezieht sich allenfalls auf das dem Fluss abgetrotzte Nutzland. Die

[11] www.werkhof-frima.org.

[12] Benedikt Tschachtlan, Berner Chronik 1470: Brandschatzung der Schmiedgasse 1340, reproduziert in: *Freiburg im Bild* (wie Anm. 2), S. 8.

Au in der Wortbedeutung von Flussaue, ein erhöhter und damit stabiler Baugrund, gewährte ihrerseits genügend Sicherheit für den lange Zeit einzigen Saaneübergang.

Im durchschnittlich 100–200 m breiten Cañon pendelte der Fluss zwischen Prall- und Gleithang hin und her. Eben diese Bewegung schuf die Mäander, von denen es am Saanelauf von Pont-la-Ville bis Kleingurmels nicht weniger als 33 gibt. Diese Häufung entspricht dem auf 22 km Luftlinie relativ geringen Flussgefälle von 130 Metern. Die nach der definitiven Eindämmung im Laufe des 19. Jahrhunderts entstandenen Terrassen eigneten sich als fruchtbares Schwemmland zur intensiven landwirtschaftlichen Nutzung.

Dass steter Tropfen auch den Stein höhlt, sehen wir bei Niederwasser sehr gut von den Brücken der Unterstadt aus. Die nacheiszeitliche Saane fliesst hier direkt auf dem Molasse-Untergrund. Zwischen dem moränenbedeckten Pérollesplateau (630 m ü. M.) und der heutigen Flusssohle bei der Motta (540 m ü. M.) beträgt der Vertikalabstand 90 Meter[13]. Da die Molasseschicht in Freiburg aber 400 m dick ist, bleibt für den braven Fluss noch einige Arbeit, wollte er eines Tages die nächstuntere Sediment-Grundschicht, nämlich den Kalkhorizont unter dem schweizerischen Mittelland, erreichen.

Nun liegen die verschiedenen Stadtteile bekanntlich auf drei verschiedenen Höhenstufen. Die Unterstadt wie das in mittlerer Höhe angelegte Burgquartier ruhen direkt auf dem vom früheren Flusslauf abgewetzten Sandstein, während das Plätzequartier bis hinauf zum Guintzet noch von Moräne bedeckt ist.

Gräben und Schluchten

Das Bild der mehr oder weniger ebenen Geländeterrassen stimmt nur in groben Zügen. Es lässt vergessen, dass auch hier die Erosion

[13] Michel Monbaron / Michelle Bollschweiler, Et la Sarine s'enfonça dans le sol, in: *Pro Fribourg* 146 (2005), S. 25.

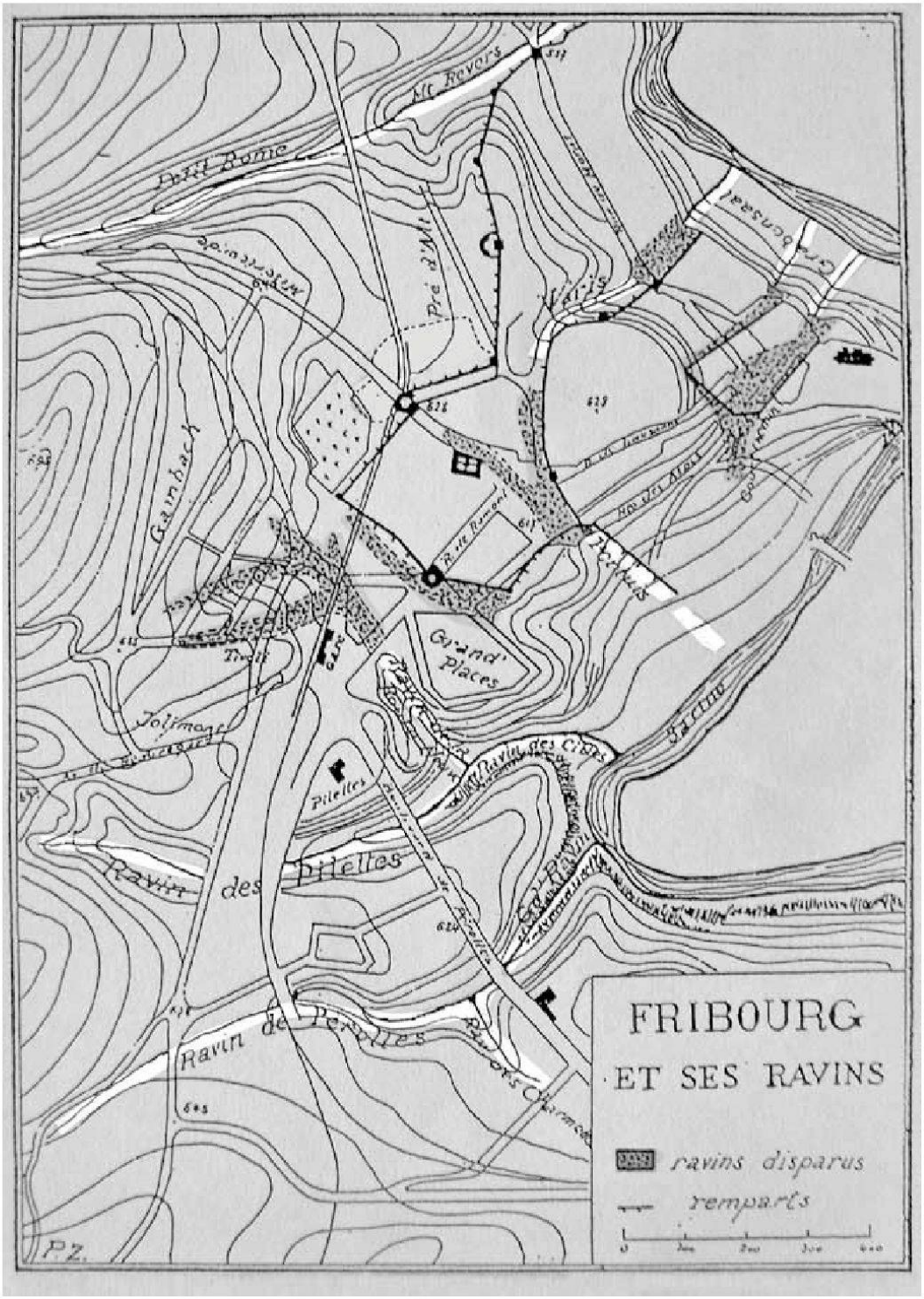

Abb. 2: Freiburgs Gräben, nach Zimmermann (wie Anm. 14).
Weisse Flächen: bestehende Gräben, gepünktelte Flächen: aufgefüllte Gräben.

Abb. 3: Der Pertuisgraben, nach dem Martiniplan 1606.

eingewirkt hat, suchte sich doch das allgegenwärtige Oberflächenwasser überall den Weg an die tiefste Stelle, nämlich den Saanelauf. Im wenig durchlässigen Moränenlehm bildeten sich bald mehr oder weniger tiefe Rinnen, die sich nach dem Gesetz der rückschreitenden Erosion immer tiefer in den Boden hinein frassen: Es entstan-

den die bekannten Gräben, französisch *ravins* oder eben auch *grabou* genannt[14] (Abb. 2). Eines ihrer Mündungsgebiete ist der *Grabensaal* am Fuss des Franziskanerklosters, in den sich nicht weniger als drei alte städtische Wassergräben entleerten.

Diese Rinnen waren natürliche, später auch als Stadtmauergräben genutzte Vertiefungen im Vorgelände des zweimal erweiterten Mauerrings des Burgquartiers. Ähnliche Gräben gab es ausserhalb der westlichen Stadtmauer zwischen dem Jaquemart, das heisst dem Lausanne- und dem Pertuistor, und vor dem Romonttor. Diese münden über das Mottagelände zur Saane. Besonders eindrücklich ist der Pertuisgraben (Abb 3), durch den heute das Funiculaire läuft. Pertuis, aus lateinisch *saxum pertusum*, ein in der Schweiz häufiger Geländenamen, bedeutet nichts anderes als «gespaltener Fels».

Die bis 50 m tiefen Einschnitte des Pilettes- und des Pérollesgrabens machten um 1900 bedeutende Erdverschiebungen notwendig. Sie ermöglichten erst die Anlage des Boulevards und des Neuquartiers Pérolles, der ersten grösseren Erweiterung des mittelalterlichen Stadtgebiets[15].

Das spektakulärste Beispiel eines natürlichen Grabens ist zweifellos die Galternschlucht. Der einzige Seitenbach der Saane im Umfeld der Stadt lieferte, wenn auch *extra muros*, die lebensnotwendige hydraulische Energie, um mit zeitweise an die zwanzig Wasserrädern die Mühlen, Sägereien, Stampfen, Walken und Schmieden anzutreiben[16]. Der Galterngraben, von wesentlich geringerer Breite, aber ähnlicher Tiefe wie das Saanetal, hat sich wie dieses in die anstehende Molasse eingefressen. Sein Name leitet sich wahrscheinlich vom romanischen *caldarone* (französisch *chaudron*) her, was Kessel bedeutet.

[14] Paul ZIMMERMANN, Les anciens ravins de Fribourg et leur rôle dans le développement de la Cité, in: *Bulletin de la Société fribourgeoise des sciences naturelles* 32 (1935), S. 96–114.

[15] Plan d'aménagement du plateau de Pérolles 1903, StAF, CP II, 301.

[16] Jean-Pierre ANDEREGG, *Une histoire du paysage fribourgeois. Espace, territoire et habitat / Freiburger Kulturlandschaften. Materialien zur Geschichte der ländlichen Siedlung,* Freiburg 2002, S. 312–317.

Steinbrüche

Orts- und Flurnamen können die Topografie aufschlüsseln, wenn sie Wichtiges über die natürliche Beschaffenheit des Geländes aussagen. Allerdings ist die Toponomastik keine exakte Wissenschaft, da die schriftlichen Belege oft erst Jahrhunderte nach der Entstehung der Namen fassbar werden. So müssen wir uns zwischen den manchmal widersprüchlichen Hypothesen der in Freiburg überdies dünngesäten Ortsnamenforscher[17] entscheiden. Während Paul Aebischer den Namen Pérolles auf den Wortsinn «Graben» zurückführt, steht für Peter Glatthard die Bedeutung «Steinbruch» im Vordergrund. Mit dieser zweiten Etymologie lässt sich übrigens auch der deutsche Zwillingsname Pigritz besser erklären.

Welches ist nun die geografische Reichweite des ursprünglichen Flurnamens Pérolles? Ein Katasterplan aus dem Jahr 1833 verzeichnet den *Ravin de Perraules* in unmittelbarer Nachbarschaft zu den *Carrières*, die übrigens damals den Zunamen *Pré de la Croix et de la Pépinière* trugen[18]. Der Pérollesbach entwässerte somit den wohl wichtigsten Steinbruch der Stadt[19] (später Steinbruch von Beauregard genannt, Abb. 4). Sandstein wurde zusätzlich an vielen weiteren Orten inner- und ausserhalb der Stadtmauern abgebaut; es fehlte wahrlich nicht an Möglichkeiten, unter anderem im Grabensaal, im Wallriss (der laut Kuenlin erst 1666 aufgefüllt wurde[20]), am Mont Revers ausserhalb des Murtentors, hinter der Magerau und am Loretofelsen.

Letzterer Ort wird im 16. Jahrhundert auch *In der Muoleren* genannt[21], ein unerwarteter Hinweis auf einen ehemaligen Mühle-

[17] Paul Aebischer, *Les toponymes du canton de Fribourg,* Freiburg 1976, S. 171; Peter Glatthard, *Ortsnamen zwischen Aare und Saane,* Bern 1977, S. 149.

[18] Plan des carrières de Pérolles 1833, StAF, CP II, 427.2.

[19] Andres Moser, *Beiträge zur älteren Steinbearbeitung in der Westschweiz,* Phil. Diss., Universität Freiburg 1970, Ms., S. 956–958.

[20] Kuenlin (wie Anm. 8), S. 330.

[21] StAF, Stadtsachen A 393.

Abb. 4: Beauregard, der bekannteste der städtischen Steinbrüche, der schon das Bau-material für die Kirche St. Nikolaus geliefert haben soll.

steinbruch (wie sich ja auch der ursprünglich französische Begriff Molasse etymologisch von *mola*, «Mühlstein», herleiten soll). Auf der ältesten Stadtansicht von Hans Schäuffelin von 1543[22] kann man an dieser Stelle eine Abbauvorrichtung erkennen. Kleinere private Steinbrüche, wie zum Beispiel an der Oberen Matte, liessen manchmal einen seitlichen Rand als natürliche Gartenmauer stehen.

Wenn nicht gleichzeitig Keller ausgegraben wurden, geschah der Abbau unter freiem Himmel. Eine wohl relativ späte Ausnahme ist der Untertagebruch in der Galtern. Aber auch dort wurden zuerst

[22] Sebastian MÜNSTER, Cosmographia (1628), Ansicht der Stadt Freiburg von Nordosten, reproduziert in: *Freiburg im Bild* (wie Anm. 2), S. 11.

natürlich abgestürzte oder künstlich weggesprengte Felsen fachgemäss zerkleinert[23].

Quellen und Wasserleitungen

Die Einbettung einer Stadt in ihre ursprüngliche Naturlandschaft ist nicht nur eine Sache der Ästhetik, sondern sie hat neben geopolitischen auch vielfältige wirtschaftliche Aspekte. So hebt der geologisch wohl unbelastete Maler Louis Vonlanthen in seinem Ölbild von 1919 «Maisons et rocher»[24] ein Phänomen hervor, das für die Trinkwasserversorgung der Stadt eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat. Es handelt sich um die charakteristische Stratigrafie an der nördlichen Bisembergfluh, unterhalb der Loretokapelle. Der Sandstein erscheint hier nicht als uniforme Masse wie etwa der Granit in der Schöllenenschlucht, sondern klar gegliedert in horizontale Schichtpakete, welche die etappenweise Sedimentation der Molasse widerspiegeln.

Zwischen diesen Paketen verläuft jeweils eine Schichtfuge aus undurchlässigem Ton oder Mergel. Hier tritt kontinuierlich Grundwasser aus dem Berginnern aus, was sich winters dank der eindrucksvollen Eiszapfenvorhänge sehr schön zeigt (Abb. 5). Die leichte Neigung der lokalen Molasseschichten Richtung Nordwesten befördert den Austritt des Sickerwassers, allerdings nur rechtsufrig, während die linksufrigen Flühe logischerweise trocken bleiben[25].

Private Kavernen entpuppen sich manchmal als märchenhafte Tropfsteinpaläste. Wo nämlich das Wasser gleichmässig aus dem Felsen quillt, bilden sich in relativ kurzer Zeit glitzernde Sinterwände.

[23] Jean DUBAS, *Quand le Gottéron faisait chanter ses moulins,* Freiburg 1998, Aquarell reproduziert auf S. 76.

[24] Reproduziert in: *Freiburg im Bild* (wie Anm. 2), S. 111.

[25] MONBARON / BOLLSCHWEILER (wie Anm. 13), S. 24.

Abb. 5: Die Eisvorhänge entlang der Mergelschichten unter der Sonnenberg-Fluh.

Will man dieses Grundwasser in wirtschaftlich verwertbaren Mengen anzapfen, kommt man nicht um das Graben waagrechter Stollen von unterschiedlicher Tiefe herum. Solche im Durchschnitt einen halben Meter breiten und anderthalb Meter hohen Tunnels existieren zuhauf, wenn sie auch heute meist an ihrem Ausgang vermauert sind, so zum Beispiel am Plätzli der Altbrunnengasse unterhalb der Alpenstrasse, in der Motta unterhalb der Neustadtgasse oder auch am bergseitigen Ende der Oberen Matte. Nach einer Statistik der Wasserversorgung von 1878[26] gab es auf Stadtgebiet 10 Hauptquellen, die vor allem die 29 öffentlichen Brunnen speisten, aber auch 44 private Wasserkonzessionen. Diese Quellfassungen waren nicht immer leicht zugänglich, wie die klostereigene Quelle der Fran-

[26] DE MONTENACH (ingénieur), Courte notice sur l'alimentation d'eau de la ville de Fribourg, in: *Revue scientifique suisse* (15 septembre 1878), S. 193–197.

ziskaner zeigt. Zu ihr führt nämlich eine in das Jahr 1550 datierte, turmartig eingemauerte Rundtreppe an der Grabensaalfluh.

Von den Trinkwasserfassungen sind die teilweise ebenfalls im Fels ausgehauenen Mühlenkanäle, vorwiegend der Galternschlucht, zu unterscheiden. Bei der Motta, in der Fluh unterhalb des Centre Fries, hat ein Felssturz einen solchen Tunnelkanal sichtbar gemacht. Er wurde früher über einen Holzkännel auf Stelzen entwässert[27].

Keller und Grotten

Wer den Stollenbau beherrscht, ist auch fähig, ganze Keller auszugraben. Gewölbte oder mit Balkendecken überdachte, gemauerte Hauskeller fussen in der Altstadt oft auf dem gewachsenen Molasseuntergrund. Ausserhalb der Häuser bietet sich an vielen Stellen die offen zu Tage tretende Sandsteinbank zur Aushöhlung geradezu an.

Felskeller gibt es in jeglicher Grösse, vom einfachen Gemüsekeller wie zum Beispiel in der Fluh hinter dem Bauernhof des Klosters Magerau bis zum gigantischen Eiskellerkomplex der Brauerei Cardinal in der Galtern: Mit einer Länge von 28 und einer maximalen Höhe von 8,5 Metern umfasst die mehrfach verzweigte Anlage samt ihren Entlüftungsstollen ein Volumen von rund 1600 Kubikmetern.

Ehemalige Eiskeller zur Kühlung des Bieres wurden, so auch im Felsen der Motta, später zur Champignonzucht umgenutzt. Heute dienen sie auch als Carnotzet oder aber als Käsekeller, vor allem für Vacherin fribourgeois.

[27] Emmanuel Curty, Le Moulin du Bout du Monde, reproduziert in: Dubas (wie Anm. 23), S. 44.

Einsiedeleien

Vor den Toren des alten Freiburg – so lesen wir es in ungezählten Reisebeschreibungen – herrschte die wilde, ungezähmte Natur. Sie zog mindestens seit dem 17. Jahrhundert auch Einsiedler an, die zwar der geschäftigen Stadt entflohen, gleichzeitig aber auch auf nicht allzu seltene Besucher angewiesen waren, die ihren materiellen Unterhalt gewährleisten halfen. Auch die Stadtklöster scheinen manchmal diese Rolle übernommen zu haben.

Abb. 6: Die Überreste der vorderen Einsiedelei unter dem Palatinat, aus dem 18.–19. Jahrhundert.

Abgesehen von der bekannten Magdalenen-Einsiedelei in Düdingen-Räsch, 3 km unterhalb der Stadt, sind mindestens vier weitere Eremitagen belegt[28], deren Spuren teilweise bis heute sichtbar ge-

[28] P. Apollinaire Dellion, *Dictionnaire historique et statistique des paroisses catholiques du canton de Fribourg,* 12 Bände (1884–1902), hier Band 6 (1888), S. 441–442.

blieben sind. In der Nähe der heutigen Kläranlage in den Neiglen sind zwei Einsiedeleien überliefert, Goz de la Torche und Palatinat. Erstere ist beim Bau der Abwasserreinigungsanlage zerstört worden, Letztere hingegen existiert noch, wenn auch in ruinösem Zustand und nur über einen prekären Zugang erreichbar (Abb. 6). Bis 1802 wohnte hier ein französischer Trappistenbruder[29]. Spätere Besucher genossen von hier aus einen grandiosen Ausblick auf das 1827 erstellte Priesterseminar[30]. In Bürglen, hoch über einem im Wald versteckten Seitengraben der Galternschlucht, wohnte 18 Jahre lang ein Franziskanerbruder aus Solothurn, der sich in seinem Kloster verpflegen liess[31].

Kein Waldbruder, sondern ein Waldmensch («l'homme de la forêt» wurde er von den Unterstädtern genannt) lebte in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den Flühen unterhalb von Bürglentor und Breitfeld. Felix Aeby von Tafers (1918–2002) hatte als Waisenknabe eine wohl traumatische Kindheit erlebt. Er galt als menschenscheu und zog es vor, als hauptamtlicher Clochard statt unter Brückenbögen in hochgelegenen Balmen über dem Pérolles-See zu hausen. Im vorgerückten Alter liess er sich von den barmherzigen Schwestern von Bisemberg überzeugen, bei ihnen gegen Mithilfe im Garten eine Kammer zu beziehen, die er aber nur zum Schlafen benutzte. Zuvor soll er im Winter gelegentlich in Bellechasse eingesessen sein, ob als Strafe für kleine Gaunereien oder als soziale Massnahme, bleibe dahingestellt.

Die jüngere freiburgische Sakrallandschaft ist unter anderem von zahlreichen Lourdes-Grotten geprägt, die idealerweise in mehr oder weniger ausgeprägten Halbhöhlen, sogenannten Balmen, angelegt

[29] P. Bernard Fleury, L'Ermitage du Palatinat et le frère Augustin Bellanger, in: AF 1 (1913), S. 205–208. Derselbe, Notice sur l'Ermitage du Goz de la Torche, in: AF 1 (1913), S. 93–96.

[30] Aquarell, nach 1827, reproduziert in: *Freiburg, Eine Stadt im 19. und 20. Jahrhundert,* Freiburg 2007, S. 388.

[31] P. Bernard Fleury, Notice sur l'Ermitage de Bourguillon ou du Gottéron, in: AF 1 (1913), S. 20–21.

wurden[32]. Im Bereich der Altstadt Freiburg fehlt eine solche Installation, dafür gibt es hier ein ungewöhnliches Felsenheiligtum mit einem noch ungewöhnlicheren Schicksal. Am Steilhang unter der heutigen Alpenstrasse bestanden seit undenklichen Zeiten natürliche Grotten. In einer von ihnen sammelte sich angeblich heilkräftiges Wasser, das für die Badstube am untern Ende der Grand-Fontaine (nomen est omen) benutzt wurde. Eine benachbarte Höhle fand in den 1870er-Jahren das Interesse der lokalen Freimaurerloge, die einen verschwiegenen Versammlungsort suchte[33]. Sie liess hier, wohl nach den Plänen von Adolphe Fraisse, dem damaligen Vorsteher des Bauamtes, ihren Tempel errichten. Es lag wahrscheinlich am schwachen Rückhalt dieser Gemeinschaft in der katholischen Zitadelle, dass schon zehn Jahre später die «Ketzerkultstätte» von einer Kapelle der franziskanischen Missionsschwestern, der sogenannten Nazareth-Grotte, abgelöst wurde. Seit 30 Jahren dient das eindrückliche Bauwerk nun kulturellen Zwecken.

Die Fluh als Wohnstatt

Von der Einsiedelei zum eigentlichen Wohnhaus war es manchmal ein kleiner Schritt. Kuenlin berichtet von einer Familie, die 1777 an der Wegscheide zwischen Loreto- und Magerauweg eine ehemalige Einsiedelei bezog, die über einen Sodbrunnen und einen Garten verfügte[34]. Wenig unterhalb dieser Stelle, an der Ostseite des Sonnenbergs, sind auf dem Martiniplan zwei stattliche, mit Wappen versehene Wohnhäuser mit dem charakteristischen Pultdach dargestellt.

Grundsätzlich fehlt dem Typus Fluhhaus die Rückfassade; sie wird nämlich von der Felswand gebildet. Diese Situation, so un-

[32] ANDEREGG (wie Anm. 16), S. 137–165, 355.
[33] Aloys LAUPER, Rue de la Grand-Fontaine 36, in: Fiche RBCI-FR Nr. 38/2005 (wie Anm. 9).
[34] KUENLIN (wie Anm. 8), S. 363–364.

Abb. 7: Die Fluhhäuser am Weg nach Loreto (Obere Matte 46–48).

Abb. 8: Von den drei unter der Alten Brunnengasse errichtetenWohnhäusern am Kurzweg besteht noch das unterste Haus.

Abb. 9: Felsfassaden der ehemaligen Fluhhäuser an der Balmgasse, mit Balkenlöchern, Treppen und Kaminspuren.

Abb. 10: Brückenkopf der alten Galtern-Hängebrücke von 1840, deren Drahtseile im Fels (oben links) verankert waren. Spitzbogennischen mit dem Lokal des ehemaligen Polizeipostens, heute ungenutzt.

wahrscheinlich sie angesichts der Wohnansprüche unserer Zeitgenossen scheint, ist heute noch in mindestens drei Gebäuden des Neustadtquartiers anzutreffen (Abb. 7). Andere sind verschwunden, haben aber unübersehbare Spuren hinterlassen. Zu den Touristenattraktionen des 18. Jahrhunderts scheinen die «gar vielen Wohnhäuser» zu gehören, die «in Felsen eingehauen sind», berichtet Johann Rudolf Schinz im Jahre 1773[35]. Dieses Zitat bezieht sich vermutlich auf die drei Häuser am Kurzweg (Abb. 8), die samt ihren Kellern unter die Altbrunnengasse gebaut wurden[36] und von denen eines noch besteht und soeben restauriert worden ist.

Obwohl Kuenlin schon 1832 den Einsturz der Dürrenbühlfluh mitsamt den daran gebauten Fluhhäusern am Balmplatz befürchtete[37], überlebten diese noch fast ein Jahrhundert, bevor sie aus Sicherheitsgründen, aber vielleicht noch mehr wegen ihres schlechten Zustandes infolge mangelnden Unterhalts verschwanden[38] (Abb 9).

Wie wir gesehen haben, hat der Sandstein den Freiburgern zu allen Zeiten Halt und Schutz geboten. Symbolisch steht dafür auch die Molassefluh unter dem Schönberg, in der die Kabel der Galtern-Hängebrücke von 1840 verankert waren (Abb. 10). Sie beherbergte zudem den Zoll- und Polizeiposten am westlichen Brückenkopf – unter einem neugotischen Spitzbogen! Ein weiteres, heute kaum mehr beachtetes Monument im einmaligen Ensemble der Stadt, das Pflege und Aufwertung verdiente.

[35] Zitiert in: *Freiburg im Bild* (wie Anm. 2), S. 26.

[36] Joseph-François Burdallet (um 1827), Zeichnung reproduziert in Marcel Strub, *Les Monuments d'Art et d'Histoire du Canton de Fribourg 1: La ville de Fribourg,* Basel 1964, S. 121.

[37] Kuenlin (wie Anm. 8), S. 328.

[38] John Ruskin, Aquarell (um 1859), reproduziert in: *Freiburg im Bild* (wie Anm. 2), S. 77.